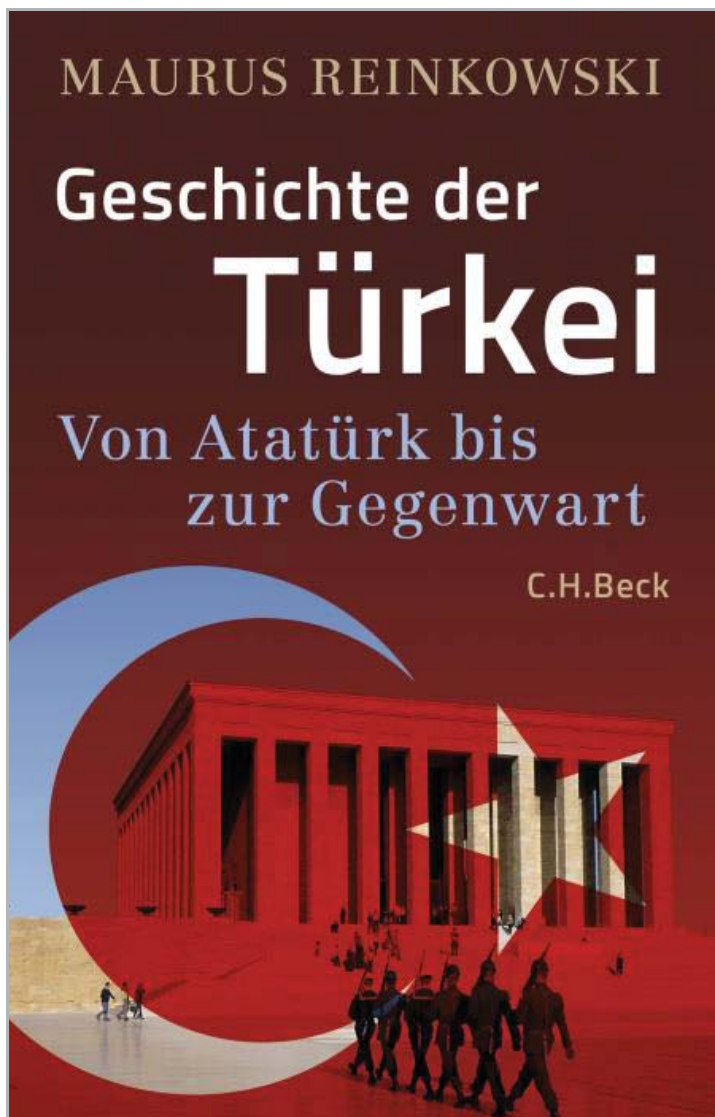


Unverkäufliche Leseprobe



Maurus Reinkowski
Geschichte der Türkei
Von Atatürk bis zur Gegenwart

2021. 496 S., mit 51 Abbildungen und 6 Karten
ISBN 978-3-406-77474-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/32392602>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Maurus Reinkowski

Geschichte der Türkei

Von Atatürk bis zur Gegenwart

C.H.Beck



Mit 51 Abbildungen und 6 Karten

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildungen: *vorne*: Wachsoldaten am Mausoleum
für Mustafa Kemal Atatürk in Ankara, 2014,

© ullstein bild/imageBROKER/Michael Nitzschke;

hinten: Die Galatabrücke in Istanbul, 1930, © Touring Club
Italiano/Marka/Universal Images Group/Getty Images

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 77474 4



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorbemerkung	9
Einführung	13
Die Türkei: Raum, Grenzen, Nachbarn	16
Wer lebt in der Türkei?	22
Ankerpunkte der Geschichtsschreibung	37
Zwischen Zuversicht und Zorn	43

Erstes Kapitel: Abschied vom Osmanischen Reich

51

1. Erbe und Last: Die spätosmanische Zeit (1876–1912)	53
Nicht-Muslime und der staatspatriotische Osmanismus	54
Selbstbehauptungsversuche des «Kranken Mannes»	59
Freie Radikale: Die Jungtürken	66
2. Die Geburt aus dem Krieg (1912–1922)	74
Die Balkankriege	74
Der Erste Weltkrieg	79
Vernichtung und Verleugnung: Assyrer und Armenier	84
Der Krieg der anatolischen Nationalbewegung	94
3. Die Wege trennen sich (1922–1925)	105
Das Ende der Levante und die Erschaffung des Nahen Ostens	106
Der Vertrag von Lausanne	110
Trennung von den Mitstreitern	117
Die Kurden gehen leer aus	120

Zweites Kapitel:
Die kemalistische Republik (1923–1950)

125

1. Atatürk und der Kemalismus (1923–1938)	127
Mustafa Kemal Atatürk	127
Die kemalistischen Reformen der 1920er und 1930er Jahre	136
Das neue Ankara, ein Projekt deutscher Architekten	146
Aufnehmen, Vereinnahmen, Ausgrenzen:	
Die Erschaffung der türkischen Nation	152
Personenkult und gemäßigte Autokratie	157
2. Dem Erbe verpflichtet (1938–1950)	163
Der zweite Mann: İsmet İnönü	163
Der übermächtige Staat: Wirtschaft, Schulen, Eisenbahnnetz	166
Unbeschadet durch den Zweiten Weltkrieg	170
Auf dem Weg zur Öffnung	174

Drittes Kapitel:
Prekärer Pluralismus (1950–1980)

179

1. Neue Erwartungen, enttäuschte Hoffnungen (1950–1960)	181
Aufnahme in die NATO	182
Bewährung im Mehrparteiensystem	184
Der Putsch von 1960	189
2. Die neue Unübersichtlichkeit	193
Gececondus und Gastarbeiter:	
Landflucht und Arbeitsmigration	194
Außenpolitische Optionen: CENTO, Balkan-Pakt und andere Bündnisse	201
Die Zypernfrage	204
Die Türkei und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft	210
Demirel, Ecevit und Erbakan: Felsen in der Parteienlandschaft	211

3. Polarisierung und Radikalisierung (1961–1980)	221
Liberale Verfassung und Wirtschaftsboom	223
Militärlich-technokratisches Zwischenspiel	229
Die Entgleisung des politischen Systems und die Welle der Gewalt	231
Der Putsch von 1980	238

Viertes Kapitel:

Die Verheißungen des islamischen Konservatismus (1980–2013)

243

1. Politikingenieure an der Macht (1980–1983)	245
Das Militär als Staat über dem Staate	246
Die Türkisch-Islamische Synthese	249
2. Exkurs: Nation und Islam	255
Die rechtskonservative Strömung: Konservativ, nationalistisch, islamnah	259
Die islamistische Bewegung: Opfermythos und Kopftuchfrage, Derwischorden und Fethullah Gülen	261
Die radikal nationalistische Bewegung: Panturkisten und Graue Wölfe	269
3. Ungehemmte und gehemmte Liberalisierung (1983–1993)	277
Die Dekade Özal	279
Neue außenpolitische Koordinaten im Osten	283
4. Politische und wirtschaftliche Stagnation (1993–2002)	288
Der unaufhaltsame Aufstieg des Islamismus	290
Der Zwiespalt der Aleviten	298
Die kurdische Frage und die Herausforderung durch die PKK	300
Die Türkei auf abschüssiger Bahn	309
5. Aufbruch (2002–2013)	314
Erdoğan's AKP: Euphorie und Reformschwung	317
Der Kampf gegen den Hohen Staat und den Tiefen Staat	323
Außen- und Handelspolitik mit neuem Selbstbewusstsein	330
Der EU-Beitritt der Türkei: Geschichte eines Scheiterns	334

Fünftes Kapitel:
Der Weg in eine andere Republik (seit 2013)

339

1. Alte und neue Leitbilder	342
Arabellion, Neo-Osmanismus und der Krieg in Syrien	343
Proteste, Anschläge und der Bruch mit der Gülen-Bewegung	351
Der gescheiterte Putschversuch vom Juli 2016	354
Präsidentiale Republik seit 2018	358
2. Die alte Türkei und die neue Türkei	361
Der Untergang des Kemalismus	361
Der neue Atatürk: Recep Tayyip Erdoğan	367
Eine Tradition von Populismus und Autoritarismus	372
Die kurdische Achillesferse	380
Zwischen Ost und West	384
Janusblick	393
Dank	399
Zeittafel	400
Abkürzungen	405
Bildnachweis	408
Anmerkungen	409
Literatur	453
Personenregister	485
Geographisches Register	490

Vorbemerkung

Das türkische Alphabet unterscheidet sich vom deutschen nur in einigen wenigen Zeichen: Ç/ç ist auszusprechen wie das *tsch* in «tschechisch»; ğ führt zu einer Dehnung des vorangehenden Vokals; I/ı ist kurz und dumpf wie das *e* in «Sonne»; J/j entspricht dem *j* im französischen Wort *Journal*; Ş/ş entspricht dem Laut *sch*.

In diesem Buch folgt die Schreibung von Eigennamen und Ortsbezeichnungen grundsätzlich der heute in der Türkei üblichen Schreibung, also Erdoğan und İstanbul statt Erdogan und Istanbul. Für die Zeit vor der Republikgründung werden die im damaligen europäischen Gebrauch üblichen Varianten für Ortsnamen verwendet, dazu die heutigen Formen angeführt, zum Beispiel Smyrna (İzmir) oder Adrianopel (Edirne). Konstantinopel (Kostantiniyye in der osmanischen Version) wurde erst mit dem türkischen Postgesetz vom 28. März 1930 verpflichtend durch İstanbul ersetzt.¹ Dennoch wird hier durchgehend von İstanbul gesprochen, wenn wir uns im Kontext des Osmanischen Reiches und der Republik Türkei bewegen. Bei Orten, die wie in Zypern heute unter verschiedenen Namen bekannt sind, werden beide Bezeichnungen angeführt, etwa griechisch/türkisch Famagusta/Gazimağusa.

Abkürzungen werden in jedem der fünf Kapitel in diesem Buch bei ihrer ersten Nennung aufgeschlüsselt. Bei türkischen Institutionen und Parteien, etwa «Republikanische Volkspartei» (*Cumhuriyet Halk Partisi, CHP*), werden nur die türkischen Abkürzungen verwendet. Für all diese Namen existieren im Deutschen und den anderen europäischen Sprachen keine fest etablierten Abkürzungen. Bei allen Begriffen wird grundsätzlich die Übersetzung – nur beim ersten Mal in Anführungszeichen – vorangestellt; der türkische Originalbegriff folgt in Klammern.

Vor der verpflichtenden Einführung von Familiennamen zum 1. Januar 1935 kannten Muslime in der Türkei nur Vornamen (beziehungsweise weitere erläuternde Zusätze, wie zum Beispiel die Herkunft aus einer Stadt oder Region). Daher stehen für die Zeit vor 1935 die Familiennamen in Klammern, zum Beispiel: Ali Fuat (Cebe-soy). Weil von Mustafa Kemal Atatürk sehr oft die Rede sein wird, gilt für ihn eine andere Regel: Für die Zeit vor 1935 wird von Mustafa Kemal gesprochen, danach von Atatürk. Titel, wie «Pascha» für Generäle und hochstehende Würdenträger, werden, wenn überhaupt, nur für die Zeit vor 1935 verwendet. Namen aus osmanischer Zeit weisen einige Abweichungen von der heutigen türkischen Norm auf, zum Beispiel Abdülhamid (statt Abdülhamit), um die damalige Schreibung in arabischer Schrift angemessen wiederzugeben. Mit der Schriftreform zum 1. Januar 1929, also dem Übergang vom arabisch geschriebenen Osmanischen zum lateinschriftlichen Türkisch, wurden manche Zusatzzeichen wie der Zirkumflex auf den Vokalen *a*, *i* und *u* eingeführt, um lange arabische Vokale zu kennzeichnen, etwa in *Resmî Gazete* (Gesetzblatt der Republik Türkei) oder *Millî İstihbarât Teşkilâtı* («Nationale Nachrichtendienstorganisation», also der türkische Geheimdienst). Falls Institutionen diese altertümliche Schreibung heute selbst noch verwenden, wird sie hier übernommen. Begriffe aus der religiösen Tradition des Islam, für die in der gesamten islamischen Welt nahezu ausschließlich aus dem Arabischen stammende Begriffe verwendet werden (eine der wenigen Ausnahmen im Türkischen ist etwa das persische Wort *namaz* für das rituelle Gebet), erscheinen in ihrer modernen türkischen Lautung, etwa *mezhep* für eine der Rechtsschulen im sunnitischen Islam (statt der für das Standardarabische korrekten Umschrift *madhab*). Eine Ausnahme bilden Begriffe der islamischen Religion, für die es eine im Deutschen übliche Schreibung gibt, etwa Hadsch, Ramadan oder Scharia.

In den Endnoten erscheinen alle Angaben in der Form von Kurztiteln; im Literaturverzeichnis am Ende des Buches sind die vollständigen bibliographischen Angaben zu finden. Zitate im Text werden in den Endnoten nachgewiesen.

Das Buch verzichtet auf ein durchgehendes Gendern («Musliminnen und Muslime»), so dass, wenn nicht differenziert werden muss, mit der männlichen Form alle Geschlechter gemeint sind.

Einführung

Die Türkei ist ein starkes Land. Sie ist Mitglied der G20, der Gruppe von zwanzig besonders wirtschaftsstarken Staaten. Turkish Airlines (*Türk Hava Yolları*), noch in den 1980er Jahren eine Luftfahrtgesellschaft mit beschränktem Radius, verfügt heute über eines der größten Streckennetze weltweit. Nachdem die Partei für «Gerechtigkeit und Entwicklung» (*Adalet ve Kalkınma Partisi*, AKP) im Jahr 2002 die Regierung übernommen hatte, erlebte das Land einen beeindruckenden wirtschaftlichen Aufschwung. Die Türkei stellt das zweitgrößte Heer innerhalb der NATO; mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation in den frühen 1990er Jahren ist ihre geostrategische Bedeutung eher noch gestiegen. Die Türkei ist ein Schlüsselland für zahlreiche brennende Fragen der heutigen Politik, etwa, in welcher Weise mit der zerfallenden Ordnung des Nahen Ostens umzugehen ist und mit welchen Mitteln Europa auf den Migrationsdruck aus Afrika und Asien antworten soll. Die türkeistämmige Diaspora ist eine der bedeutendsten in Europa. Sie rückt, ermöglicht durch die modernen Massenmedien und Transportmittel, die politischen Verhältnisse der Türkei mitten hinein in die europäischen Gesellschaften – und umgekehrt. Die Türkei übertrifft in ihrer Landfläche Frankreich, den größten westeuropäischen Flächenstaat. Sie hat dank ihres dynamischen Bevölkerungswachstums derzeit deutlich mehr als achtzig Millionen Einwohner und wird bald Deutschland, das bevölkerungsreichste Land der Europäischen Union, zahlenmäßig überflügelt haben.

Die Türkei ist ein schwieriges Land. Die Beziehungen zwischen der Türkei und Europa sind immer wechselhaft gewesen und auf beiden Seiten durch identitätspolitische Vorbehalte belastet. Bei einem (derzeit kaum vorstellbaren) Beitritt zur Europäischen Union würde die

Türkei mit Verweis auf ihr politisches, aber auch demographisches Gewicht eine ihrer Bedeutung angemessene Rolle beanspruchen. Die immensen Zweifel und Vorbehalte, die das von seiner imperialen Vergangenheit geprägte Großbritannien der Europäischen Union bis zu seinem Austritt im Januar 2020 immer wieder entgegenbrachte, würden von einem Mitgliedsland Türkei in den Schatten gestellt. Die Türkei galt bis in die frühen 2010er Jahre hinein als dasjenige islamische Land, das in beispielhafter Weise für die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie stand. Der Weg hin zu einer autoritären Herrschaft ab den späten 2000er Jahren hat jedoch diesen Vorbildcharakter verblasen lassen. Zudem sind angesichts des neuen Selbstbewusstseins der Türkei die Verhältnisse verwickelter geworden: Auf europäischer Seite verschränken sich alte Gewissheiten der Überlegenheit mit neuen Verunsicherungen; auf türkischer Seite überlagern sich antikoloniale Reflexe mit neuen imperialen Ambitionen.

Die Türkei ist ein großartiges Land. Die räumliche und kulturelle Vielfalt dieses weitläufigen Landes ist beeindruckend. Die Türkei umfasst das historische Kleinasien, eine der kulturell und historisch reichsten Regionen der Welt. Sie ist Nachfolgerin des Osmanischen Reiches, eines der großen vormodernen imperialen Reiche, das mit dem Ende des Ersten Weltkriegs unterging und den Aufbruch in eine neue Türkei, die 1923 gegründete Republik Türkei, notwendig und zugleich möglich machte. Die in europäischen Darstellungen so gerne gehandelte Vorstellung von der Türkei als einer Brücke zwischen «Orient» und «Okzident» ist in der Türkei als Bild nicht so beliebt, da sie die Türkei zu sehr als dienendes Objekt erscheinen lässt; eher sieht man sich heute als einen Schlüsselstaat. Die Türkei ist ein mit Europa verbundenes Land – aber dies keinesfalls ausschließlich. Die Dynamik der türkischen Gesellschaft übertrifft die der westeuropäischen Staaten bei Weitem. Im Gegensatz zu vielen arabischen Staaten, deren Bevölkerungswachstum und Übermaß an jungen Menschen ihnen bisher nur eine Bürde gewesen ist, konnte die Türkei ihre demographische Dynamik, die noch bis in die späten 2020er Jahre hinein tragen wird, für die Entwicklung eines großen

Binnenmarktes nutzen.¹ Die Rastlosigkeit und Lebendigkeit der Großstädte der Türkei ist bisweilen überwältigend.

Die Türkei ist ein zerrissenes Land. Nicht immer ist es ein Vorteil, eine Brücke zwischen verschiedenen Weltgegenden und Kulturen oder sogar ein Schlüsselstaat in einer Region zu sein. Dem Anspruch, unterschiedliche Welten miteinander zu verbinden, kann die Türkei schon in ihrer eigenen Gesellschaft nicht immer gerecht werden. Zwar verweisen Türkinnen und Türken mit Stolz auf ihre Geschichte, die weit hinter die Türkische Republik und das Osmanische Reich zurückreicht, aber dieses reiche Erbe hat zugleich schwierige Vermächtnisse beschert, wie die sich bereits im neunzehnten Jahrhundert herausbildende Frontstellung zwischen einem sich als säkular verstehenden und einem sich als religiös-konservativ deutenden Lager. Da man sich nicht darauf einigen kann, was genau die Geschichte des eigenen Landes ausmacht, lässt sich kein Einvernehmen darüber erzielen, in welcher Weise dieses Erbe ein gemeinsames nationales Selbstverständnis begründen soll. Dementsprechend belastet sind die Beziehungen zu den eigenen großen Minderheiten der Aleviten und Kurden, denen man bisher als einzige Lösung die Aufnahme in den türkischen Nationalstaat – zu den von der türkisch-sunnitischen Mehrheit formulierten Bedingungen – anbieten konnte und wollte.

Während man in den frühen 2010er Jahren in deutschsprachigen Fernsehsendern, gefühlt, nahezu jeden Abend eine Sendung über das kosmopolitische Istanbul sehen konnte (in solchen Berichten ging und geht es allerdings nur um einen sehr kleinen Teil İstanbuls, nämlich die Stadt in ihrer Ausdehnung um 1900), so steht heute der Autoritarismus der türkischen Regierung im Mittelpunkt, ohne dass die Reize der Stadt Istanbul und des Landes insgesamt gewichen wären. Die Türkei ist jedenfalls ein Land, dem selten mit Gleichmut begegnet wird, weder in der Türkei noch außerhalb – ein Zeichen dafür, dass es ausgeprägte Charaktereigenschaften hat und nicht am Rande der Weltpolitik liegt.

Die Türkei: Raum, Grenzen, Nachbarn

Die völkerrechtlich anerkannten Grundlagen und Grenzen der Republik Türkei finden sich im Vertrag von Lausanne, der am 24. Juli 1923 zwischen der Türkei und den Siegern des Ersten Weltkriegs, allen voran Frankreich und Großbritannien, geschlossen wurde. Die Gründung der «Republik Türkei» (*Türkiye Cumhuriyeti*) folgte wenige Monate später am 29. Oktober 1923. Seit Lausanne sind die Grenzen der Türkei – mit Ausnahme der als *Hatay* bezeichneten Region um die Städte Antakya und İskenderun, die nachträglich im Jahr 1939 an die Türkei fiel – grundsätzlich dieselben geblieben. Die mittlerweile einhundertjährige Existenz der Republik Türkei in den Grenzen von Lausanne stützt den Befund, dass das Staatensystem des Nahen Ostens im zwanzigsten Jahrhundert, trotz seines Rufes als Krisenregion, stabiler als das Europas gewesen ist.²

Auch ihre geographische Beschaffenheit lässt die Türkei als eine kompakte Einheit erscheinen. Mit einer Küstenlinie von rund 5972 Kilometern Länge (ohne Inseln) gegenüber rund 2750 Kilometern Landgrenze ist die Türkei ein Staat mit vornehmlich maritimen Grenzen: Im Norden wird er durch das Schwarze Meer begrenzt, im Westen durch die Ägäis und im Süden durch das Mittelmeer. Hinzu kommt das Marmarameer, das durch die Meerengen der Dardanellen mit dem Ägäischen und des Bosphorus mit dem Schwarzen Meer verbunden ist. Istanbul liegt am oberen Ende des Marmarameers beziehungsweise am südlichen Ausgang des Bosphorus und damit zugleich an einer der wichtigsten Schifffahrtstraßen der Welt. Das Staatsgebiet der Türkei, das 780 576 Quadratkilometer umfasst, ist damit «ein Territorium von beeindruckender Geschlossenheit in Fläche und Umriss, ohne extreme Ausbuchtungen und Einschnürungen der Grenzen».³ Andererseits sticht das bis heute die Türkei prägende West-Ost-Gefälle ins Auge: Während Westanatolien bereits in osmanischer Zeit staatlicher Kernraum war,⁴ wirkten in den ersten Jahrzehnten der Republik die östlichen Gebiete noch wie ein Fremdkörper. Südostanatolien war für die in den westanatolischen Groß-



Blick von den auf der asiatischen Seite gelegenen Çamlıca-Anhöhen über den Bosphorus hinweg. Die markante Silhouette mit den Bürohochhäusern auf den Höhenzügen des europäischen İstanbul ist erst in den letzten zwanzig Jahren entstanden. In der Bildmitte die älteste und südlichste der mittlerweile drei Brücken über den Bosphorus, die seit 2016 den Namen «Brücke der Märtyrer des 15. Juli» trägt.

städten lebenden türkischen Eliten mehr als nur geographisch weit entfernt. Eher reiste man in die große weite Welt als «durchs wilde Kurdistan». Es war und ist in Teilen immer noch ein Ort ungeliebter Bewährung für Ärzte, Beamte, Lehrer und Sicherheitskräfte.

Nur etwas mehr als 3 Prozent (23 721 Quadratkilometer) der Landfläche der Türkei liegen in der Region Thrakien westlich der Meerengen und damit «in Europa»; der Rest ist in Anatolien beziehungsweise Kleinasien. Der Begriff «Kleinasien» bezog sich ursprünglich nur auf den Westen des asiatischen Teils der Türkei – die aus der asiatischen Landmasse herausragende Halbinsel zwischen Schwarzem Meer, Marmarameer und Mittelmeer. Die Wasserscheide zwischen den Flüssen Kızılırmak und Euphrat beziehungsweise eine Linie zwischen den Städten İskenderun (am Mittelmeer) und Trabzon (am Schwarzen Meer) trennt das eigentliche Kleinasien von den weiter östlich gelegenen Gebieten ab. Mit «Anatolien» meinten

die Griechen ursprünglich das östlich der Ägäis liegende Festland. Im elften und zwölften Jahrhundert wurde dieser Begriff von den Türken übernommen, aber deutlich ausgeweitet. In diesem Buch wird nicht von Kleinasien gesprochen, sondern von Anatolien. Gemäß dem heutigen türkischen Sprachgebrauch wird unter Anatolien (*Anadolu*) der gesamte asiatische Landesteil der Republik Türkei verstanden.

Kulturgeographisch gehört die Türkei noch zu Europa. Das Fehlen großer geschlossener Flächen von Anökumene (also von aufgrund ihrer physisch-klimatischen Bedingungen nicht bewohnbaren Gebieten) unterscheidet Anatolien deutlich von Iran, der Arabischen Halbinsel oder Ägypten.⁵ Die geographische Trennung Europas von Asien durch die beiden Meerengen ist ohnehin eine Konvention: Dardanellen und Bosporus sind ertrunkene Flusstäler, und von Istanbul auf der europäischen Uferseite «blickt man auf das andere Ufer wie von Bingen nach Rudesheim».⁶

Angesichts ihrer geographischen Lage müsste die Türkei ein mit Portugal oder Süditalien vergleichbares Klima aufweisen. Der größte Teil der Türkei ist jedoch für einen subtropischen Klimacharakter zu hoch gelegen. Die mittlere Höhenlage der Türkei liegt bei 1130 Metern (die in mancherlei Hinsicht mit Anatolien vergleichbare Iberische Halbinsel hat eine durchschnittliche Höhenlage von 640 Metern). Eine zweite Eigenschaft Anatoliens sind zahlreiche, nahezu die gesamte Landmasse durchziehende Gebirgsgürtel, die zu einer Kammerung des Landes in Gebirgsstöcke und Gebirgsketten mit zwischengelagerten Becken (*ova*) verschiedenster Größenordnungen führen. Beim *ova*, dem südosteuropäischen *polje* ähnlich, handelt es sich um ein Stück Flachrelief, das wenigstens teilweise von höherem Gelände umrahmt ist. Ein drittes, Anatolien prägendes Charakteristikum ist die Scheidung Inneranatoliens vom Meer durch unmittelbar hinter der Küstenlinie sich erhebende, parallel zum Meeresufer verlaufende und zum Teil über 3000 Meter hoch aufragende Gebirgsmassive. Zu nennen sind hier das Pontus-Gebirge entlang der Schwarzmeerküste und das Taurus-Gebirge entlang der Südküste. Nur im Westen, an der ägäischen Küste, ist der Übergang zum inner-

anatolischen Hochland deutlich ins Binnenland zurückgesetzt und fällt weniger jäh aus. Dem subtropischen Klima in den schmalen Küstensäumen steht ein trockenes kontinentales Klima im inneranatolischen Hochland gegenüber.⁷ Die Trennung Inneranatoliens von den Küsten und seine zum Teil schwierige Zugänglichkeit in den östlichen Landesteilen haben über Jahrtausende seine wirtschaftlichen Verhältnisse und politische Geschichte geprägt.

Die in der Türkei heute üblichen Regionsbezeichnungen spiegeln die historische Vielfalt der Türkei nicht wider. Antike Landschaftsbezeichnungen wie Lydien (westlich von İzmir) oder Pamphylien (die Region um das heutige Antalya) finden sich heute nur noch in Kunstreiseführern. Das im westlichen Zentralanatolien gelegene Kappadokien (Kapadokya) ist als wichtiges Reiseziel des Tourismus ein gängiger Begriff in der Türkei, ebenso wie Thrakien (Trakya) als Bezeichnung für die europäischen Landesteile der Türkei. In vielen Städtenamen jedoch, vor allem Mittelanatoliens, leben die früheren byzantinischen Ortsbezeichnungen fort, so zum Beispiel in Amasya (Amaseia), Antalya (Attaleia), Bergama (Pergamum), Kayseri (Caesarea), Konya (Iconium), Malatya (Melitene) oder Sivas (Sebastia).⁸ Für fast alle heutigen Provinzen der Türkei wurden die Namen der jeweiligen Verwaltungssitze übernommen. Weite Verbreitung, zum Beispiel in den Wetternachrichten, hat eine Verteilung nach Großregionen gefunden, die physisch und kulturgeographisch gesehen nicht immer zusammengehörige Räume benennen. Es sind dies die Regionen Ägäis (Ege), Marmara (Marmara), Mittelmeer (Akdeniz), Schwarzes Meer (Karadeniz), sowie Zentralanatolien (İç Anadolu), Ostanatolien (Doğu Anadolu) und Südostanatolien (Güneydoğu Anadolu).

Die Türkei grenzt an acht Nachbarländer: Griechenland, Bulgarien, Georgien, Armenien, Aserbaidzhan (allerdings nur in Form der Exklave Nachitschewan), Iran, Irak und Syrien. Diese Nachbarländer unterscheiden sich von der Türkei in sprachlicher, ethnischer oder religiöser Hinsicht – und oft in allem zugleich. Die beiden südosteuropäischen Nachbarn der Türkei,⁹ Bulgarien und Griechenland, betonen als Grundlage ihrer nationalen Identität die Zugehö-

rigkeit zum orthodoxen Christentum. Beide Staaten haben türkische Minderheiten: Die türkische Minderheit Bulgariens macht rund ein Zehntel der Bevölkerung aus und ist mit einer eigenen Partei im bulgarischen Parlament vertreten. Hinzu kommen noch bis zu zweihundertfünfzigtausend Pomaken (slawischsprachige Muslime), die vor allem im südbulgarischen Rhodopen-Gebirge zu finden sind. Im griechischen Westthrakien, ein Gebiet, das sich von etwa Xanthi bis an die griechisch-türkische Grenze erstreckt, leben über einhunderttausend Muslime, zu denen, neben den Türken als größter einzelner Gruppe, Pomaken und Roma hinzutreten.¹⁰ Die türkischen Minderheiten in Griechenland und Bulgarien sind wiederholt Anlass zu Zerwürfnissen der Türkei mit diesen Ländern gewesen: wegen des türkischen Schutzanspruchs; wegen Versuchen einer nationalen Homogenisierungspolitik durch Bulgarien; wegen der in der öffentlichen Erinnerung Bulgariens und Griechenlands vorherrschenden Vorstellung, dass ihre Völker über Jahrhunderte hinweg unter dem «osmanischen Joch» zu leiden gehabt hätten, also unter einer niederdrückenden, geradezu zerstörerischen osmanischen Herrschaft.¹¹ Territoriale Streitigkeiten in der Ägäis und die ungelöste Zypernfrage belasten das griechisch-türkische Verhältnis zusätzlich.

Mit den nordöstlichen Nachbarn, Georgien und Armenien, beide Nachfolgestaaten der Sowjetunion, sind die Beziehungen unterkühlt. Georgien sieht sich, ebenso wie Armenien, als eine Insel des Christentums im ansonsten mehrheitlich islamisierten Kaukasus und hat eine belastete Beziehungsgeschichte zum Osmanischen Reich, pflegt aber pragmatische Kontakte zur Türkei.¹² Die Türkei wiederum ist, den schlechten Beziehungen mit Armenien geschuldet, auf Georgien als Landbrücke nach Aserbaidschan angewiesen. So verläuft, um nur ein Beispiel zu nennen, die 2006 eröffnete Erdölpipeline von Baku in den türkischen Mittelmeerhafen Ceyhan über Georgien. Die armenisch-türkischen Beziehungen sind bis heute vergiftet. Zur Last des Genozids an den anatolischen Armeniern in den Jahren des Ersten Weltkriegs tritt der armenisch-aserbaidschanische Konflikt um die Region Nagorny Karabach (Bergkarabach) hinzu, bei dem die Türkei sich auf die Seite Aserbaidschans stellt.¹³ Die Landgrenze

zwischen Armenien und der Türkei ist bis heute geschlossen. Aserbaidschan, sprachlich, ethnisch, kulturell und politisch der Türkei nahestehend, besitzt keine direkte Landverbindung mit der Türkei. Von der unmittelbar nördlich des Berges Ararat gelegenen türkischen Provinz İğdir aus gibt es allerdings einen schmalen Korridor zur Autonomen Republik Nachitschewan (Naxçıvan). Diese aserbajdschanische Exklave ist von Iran, Armenien und der Türkei (allerdings hier nur von einem 17 Kilometer langen Grenzabschnitt) umschlossen.

Während die Grenzen der Türkei im Allgemeinen erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gezogen wurden, hat sich die Grenze zu Persien, heute Iran genannt, schon ab dem siebzehnten Jahrhundert verfestigt, auch wenn das Osmanische Reich und Persien in der Folge noch zahlreiche Konflikte, vor allem über die Kontrolle der Gebiete des heutigen nördlichen Irak, ausfochten. Die persisch-osmanische beziehungsweise die heutige iranisch-türkische Grenze war und ist auch deswegen kaum umstritten, weil sie in wenig besiedeltem Gebiet auf Gebirgskämmen verläuft. Iran und die Türkei haben widersprechende hegemoniale Ansprüche in der weiteren Region, die zum Beispiel im Syrienkrieg seit 2011 deutlich hervorgetreten sind. Die beiden Staaten stehen sich aber, trotz des schiitisch-sunnitischen Gegensatzes, nicht grundsätzlich feindselig gegenüber.¹⁴

Die Gebiete des heutigen Iraks und Syriens standen vom frühen sechzehnten Jahrhundert an bis 1918 unter osmanischer Herrschaft. Ihrer Agenda als «arabische Nationalstaaten» folgend haben die irakische und syrische nationale Geschichtsschreibung und öffentliche Erinnerungspolitik (darin Bulgarien und Griechenland ähnlich) die vier Jahrhunderte osmanischer Herrschaft als eine Zeit des Niedergangs gedeutet. Hinzu treten neue Anlässe für Auseinandersetzungen, wie etwa die für Irak und Syrien entscheidende Wasserfrage: Die östlichen Teile Syriens erhalten ihr Wasser allein vom Euphrat; der Irak ist in seinen gesamten mittleren und südlichen Landesteilen von der Wasserzufuhr des Euphrats und Tigris abhängig. Die Türkei jedoch hat ein großes Netzwerk von Staudämmen für die im ost-

anatolischen Hochland entspringenden Flüsse Euphrat (Firat) und Tigris (Dicle) entwickelt, das von seinen südlichen Nachbarn als «Wasser-Imperialismus» verurteilt wird.¹⁵ Hinzu tritt noch der syrische Anspruch auf die 1939 an die Türkei verlorene Hatay-Region.

Natürliche Freunde hat die Türkei in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft nicht. Aserbaidschan und die in Zentralasien liegenden Staaten Kasachstan, Kirgisien, Turkmenistan und Usbekistan sind der Türkei durch die Gewissheit einer gemeinsamen Kultur- und Sprachgeschichte verbunden. Die in diesen Ländern gesprochenen Sprachen, einschließlich des Türkentürkischen, gehören zur Gruppe der Turksprachen.¹⁶ Dazu zählen viele weitere, vor allem in Russland und China gesprochene Sprachen, die miteinander verwandt, aber untereinander teilweise kaum verständlich sind.¹⁷ Abgesehen vom in der Kaukasusregion liegenden Aserbaidschan sind die zentralasiatischen Turkstaaten Tausende Kilometer entfernt und von der Türkei aus weder zu Lande noch zu Wasser direkt erreichbar. Die türkische Außenpolitik in den 1990er Jahren hatte sich anfangs der Erwartung hingegen, dass mit dem Zerbrechen der Sowjetunion die Türkei für die Turkstaaten in Zentralasien eine Führungsmacht werden könnte. Die Hoffnung trog aber, da diese – angesichts der starken Überprägung der Region in sowjetischer Zeit und des Status des Russischen als Verkehrssprache – sich von Russland nicht vollständig lösen wollten und konnten. Mittlerweile ist China, dank seiner räumlichen Nähe und seiner starken Wirtschaft, vor allem aber durch sein Vorhaben einer «neuen Seidenstraße» (neuerdings prosaischer gefasst als *One Belt, One Road*), neben Russland zum zweiten bestimmenden Akteur in Zentralasien aufgestiegen.¹⁸

Wer lebt in der Türkei?

Die Türkei in ihren räumlichen Dimensionen zu beschreiben fällt leicht. Eine unverfängliche Schilderung davon geben zu wollen, wer in der Türkei lebt, ist dagegen schwieriger. Ethnische Gruppen sind keine physischen Gegebenheiten, sondern ihre Beschreibung hängt

vom Standpunkt des Betrachters ab, zum Beispiel ob eine Gruppe aus einer äußeren Perspektive (etisch) gedeutet oder von innen heraus (emisch) gesehen wird. Ethnische und religiöse Gruppen sind zudem komplexe Gefüge, die sich gegen eindeutige Beschreibung und Zuordnung sperren. Von einer ethnischen Vielfalt der Türkei zu schreiben, kann leicht den Tadel einbringen, die territoriale Integrität der Republik Türkei nicht anzuerkennen beziehungsweise gar untergraben zu wollen, indem man bewusst die Verschiedenartigkeit in den Vordergrund stelle.¹⁹ Von der Warte eines außenstehenden Betrachters gesehen ist jedoch die ethnische Vielfalt der Türkei Ausdruck ihres historischen und kulturellen Reichtums.²⁰

Die ethnische Vielfalt der heutigen Türkei, auf der Basis einer sehr deutlichen türkisch-muslimischen Bevölkerungsmehrheit ruhend, erklärt sich aus ihrer osmanischen, ja sogar vorosmanischen Vorgeschichte. Eine grundsätzliche Wende in der Geschichte der islamischen Welt bedeutet das Vordringen von aus Zentralasien kommenden turkstämmigen Nomaden in die Kernareale der islamischen Welt. Aufgrund ihrer militärischen Stärke konnten diese Nomaden die Gebiete des heutigen Iran für sich erobern und dort die im elften Jahrhundert herrschende Dynastie der Großseldschuken begründen. Die Wanderungsbewegung der Türken von Zentralasien nach Westasien ist mit einer Busreise verglichen worden: Bei der sehr langen Fahrt von Ost nach West steigen viele Passagiere aus oder um (etwa Richtung Afghanistan und Indus), die meisten aber wollen weiterfahren.²¹ Sie gelangen bis in den Iran, wo heute rund ein Viertel der Bevölkerung (vor allem im Nordwesten des Landes) azeri-sprachig ist. Allerdings gilt dabei: Die Busfahrer waren immer wieder andere, der Motor musste mehrmals getauscht werden, und selbst das Fahrgestell war nicht mehr dasselbe.

Über eine Ankunftszeit auf dieser langen Reise wissen wir genau Bescheid: Als Byzanz unter Kaiser Romanos IV. Diogenes dem allmählichen Eindringen von turkstämmigen Nomaden in seine östlichen Landesteile Einhalt zu gebieten versuchte, schlug am 26. August 1071 bei Manzikert (heute Malazgirt, nördlich des Vansees in Ostanatolien) ein großseldschukisches Heer, unterstützt von zahlreichen turk-



Die Aufnahme aus dem Jahr 1971 zeigt Frauen und Kinder eines Nomadenverbandes auf ihrem Weg zu den Sommerweiden im Aladağlar-Massiv (Anti-Taurus). Der Nomadismus als Lebens- und Wirtschaftsweise in Anatolien, mit seinem typischen Wechsel zwischen Winterlager (*kışlak*) in den Ebenen und den Sommerweiden in alpiner Höhenlage (*yaylak*), war bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur noch ein Randphänomen.

stämmigen Nomaden-Einheiten, das byzantinische Heer. Anatolien war damit dem Eindringen dieser neuen Bevölkerung offen ausgesetzt: Bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts strömte rund eine Million turkstämmiger Bevölkerung nach Anatolien ein. Diese neu nach Anatolien kommenden Menschen standen in einer nomadischen Tradition, die bis in das zwanzigste Jahrhundert hinein Anatolien prägen sollte.²² Über die Jahrhunderte hinweg trat die ursprüngliche, ehemals vornehmlich orthodoxe Bevölkerung Anatoliens in Teilen zum Islam über. Auch nach der Etablierung des Osmanischen Reiches um 1300 im Nordwesten Anatoliens und seinem anschließenden Ausgreifen auf ganz Anatolien war die Turkifizierung und Islamisierung des Landes noch im Gange – ein Prozess, der erst im frühen zwanzigsten Jahrhundert zum Abschluss kam.

Die Bevölkerung der Türkei ist sich ihrer Vielfalt bewusst, wie es

in der Redewendung «in der Türkei gibt es zweiundsiebzig einhalb Nationen» (*Türkiye’de yetmiş iki bucuk millet var*) zum Ausdruck kommt.²³ Die Situation in der heutigen Türkei aber verblasst im Vergleich zur außerordentlichen ethnischen, konfessionellen und sprachlichen Vielfalt in osmanischer Zeit. Das Osmanische Reich war – außer in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens – nicht daran interessiert, die Bevölkerung im Sinne einer Nationalkultur zu prägen. Die Reichsführung wollte und musste nicht in die innere Ordnung von vielen Regionen und Herrschaftsverbänden eingreifen. Das Osmanische Reich hat der Türkei aber nicht nur das Erbe seiner imperialen Expansion, sondern auch seines späteren Schrumpfungsprozesses hinterlassen. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert strömten aus ehemals osmanischen Herrschaftsgebieten Millionen Flüchtlinge türkischer Sprache bzw. muslimischer Konfession nach Anatolien; ein großer Teil von ihnen kam aus Südosteuropa, das den Osmanen als «Rumelien» bekannt war. Menschen in der Türkei, deren Vorfahren aus Südosteuropa stammen, sprechen heute noch von ihrer Herkunft «aus Rumelien» (*Rumeli’den*). Rund drei Millionen Türken und Muslime mussten Südosteuropa vor und nach dem Ersten Weltkrieg in Richtung der heutigen Türkei verlassen. Die Nachkommen dieser Flüchtlinge, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung der Türkei heute vermutlich rund ein Viertel beträgt,²⁴ sind ein selbstverständlicher Bestandteil der türkisch-sunnitischen Mehrheitsbevölkerung.

Hinzu kommen die Muslime, die vor der im achtzehnten Jahrhundert einsetzenden russischen Expansion im Kaukasus und im nördlichen Schwarzmeergebiet flohen oder vertrieben wurden. Zu ihnen gehören die Nogay-Tataren (aus den Steppen nördlich des Schwarzen Meers) und die Tataren von der Krim, die größtenteils zuerst eine neue Heimat in den osmanischen Territorien Südosteuropas fanden, dann aber, wie die schon immer in Rumelien beheimateten Muslime, nach Anatolien fliehen mussten. Die Tscherkessen, 1864 von Russland aus dem Kaukasus ins Osmanische Reich deportiert, wurden zuerst als Wehrbauern in Rumelien zwischen christlichen und islamischen Ortschaften angesiedelt. Als sie nach den Bestim-

mungen des Berliner Vertrags von 1878 nicht mehr im europäischen Teil des Osmanischen Reiches bleiben durften, siedelte sie der osmanische Staat unter anderem in Gebieten des heutigen Syrien und Jordanien an.²⁵ Der Begriff «Tscherkessen» bezeichnet im amtlichen und umgangssprachlichen Gebrauch in der Türkei fast alle ethnischen Gruppen, die ab der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aus dem Nord-Kaukasus in die Gebiete der heutigen Türkei eingewandert sind – zum Beispiel Dagestaner, Osseten oder Tschetschenen. Dieser eigentlich irreführende Dachbegriff geht unter anderem auf das Vorhaben tscherkessischer Vereine ab den 1950er Jahren zurück, aus den in der Türkei lebenden Kaukasiern eine Einheit unter einem tscherkessischen Dach zu bilden. Auch die Tscherkessen (als Oberbegriff für alle Nordkaukasier) sind und verstehen sich als selbstverständlicher Teil der sunnitisch-muslimischen Bevölkerung.²⁶ All diese aufgrund ihrer muslimischen Konfession in die Türkei fliehenden Bevölkerungsgruppen wurden in spätosmanischer Zeit als *Muhacir* bezeichnet, ein Begriff mit religiösen Anklängen, da er auf derselben arabischen Wortwurzel wie *Hidschra* beruht, der Auswanderung des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina im Jahr 622 und zugleich der Beginn der islamischen Zeitrechnung.

Ein weiterer Grund für die ethnische Vielfalt der Türkei liegt in der Existenz ehemals nicht-türkischer *und* nicht-muslimischer Ethnien innerhalb der heutigen Türkei, die schon längst muslimisch geworden sind, die aber ihre ethnische Identität und zum Teil auch ihre Sprache bewahrt haben. Zu diesen gehören etwa die im östlichsten Schwarzmeergebiet (also westlich des georgischen Batumi) lebenden Lasen. Die eigentlichen Lasen, die der kartvelischen Sprachgruppe der Kaukasussprachen (wie Georgisch und Mingrelisch) angehören,²⁷ sind zu unterscheiden von der volkstümlichen Benennung aller Bewohner der östlichen Schwarzmeerküste als «Lasen». Die über «die» Lasen in der Türkei verbreiteten Klischees sind vergleichbar mit den Witzen über die Ostfriesen in Deutschland – also über einen Menschenschlag angeblich mit seltsamer Sprache und von fragwürdiger Intelligenz.

Da in Südostanatolien Staats- und Sprachgrenzen nicht ineinan-

derfallen, findet sich auf türkischem Staatsgebiet eine arabischsprachige Bevölkerung, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung aber gering ist.²⁸ Arabische Siedlungsgebiete liegen im Hatay (also der Region um Antakya und İskenderun), in der Çukurova (die zwischen dem Taurus-Gebirge und dem Golf von İskenderun liegende Tiefebene mit den Großstädten Adana und Mersin) und in den weiter östlichen Grenzgebieten zu Syrien und Irak. Der Zuzug von rund vier Millionen Flüchtlingen aus Syrien in den 2010er Jahren verändert natürlich diesen Befund einer allmählich aussterbenden (weil zunehmend das Türkische übernehmenden) arabischen Sprachgemeinschaft in der Türkei.

Diese historisch vielgestaltige muslimische und heute in aller Regel türkischsprachige Bevölkerung, die zu einem beträchtlichen Teil auf Flucht und Vertreibung im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert zurückgeht, bildet heute die deutliche Mehrheit von mehr als zwei Dritteln der Bevölkerung in der Türkei. Ihr Gefühl der Zugehörigkeit beruht auf zwei Pfeilern, nämlich türkisch und sunnitisch-muslimisch *zugleich* zu sein.²⁹

Die Juden in der Türkei sind im besonderen Maße ein Vermächtnis der osmanischen Zeit. Die Osmanen beließen nicht nur die bereits existierenden jüdischen Gemeinden in den von ihnen eroberten Gebieten und Städten, sondern nahmen zudem im späten fünfzehnten Jahrhundert in großer Zahl die von der Iberischen Halbinsel vertriebenen Juden auf.³⁰ Diese sich neu ansiedelnden sephardischen (also aus Spanien kommenden) Juden machten Saloniki zu einem herausragenden Zentrum des Judentums, das von den deutschen Nationalsozialisten im Holocaust vollständig vernichtet wurde. Auch das osmanische Istanbul hatte vom fünfzehnten Jahrhundert bis in die Gegenwart eine bedeutende jüdische Gemeinde. Seit der Republikgründung und vor allem mit der Gründung des Staates Israel ist jedoch eine ständige Abwanderung zu verzeichnen. Die Zahl der Juden in der Türkei ist mittlerweile auf deutlich weniger als zwanzigtausend gefallen. Ein sich immer offener zeigender öffentlicher und staatlicher Antisemitismus und die deutliche Verschlechterung der türkisch-israelischen Beziehungen seit den späten 2000er Jahren las-

sen die türkischen Juden an einer guten Zukunft in der Türkei zweifeln. Viele nehmen daher das Angebot einer zweiten Staatsbürgerschaft an, das mittlerweile Spanien und Portugal den Nachkommen sephardischer Juden unterbreiten (zudem ohne die Verpflichtung zum Militärdienst wie etwa in Israel).³¹

Der wichtigste Pfeiler ethnischer und konfessioneller Vielfalt im Osmanischen Reich waren – jenseits der Muslime – die christlichen Gemeinschaften. Die Geschichte der Christen in den Gebieten der heutigen Türkei reicht zwar weit über die osmanische Zeit hinaus zurück. Dennoch können die christlichen Gemeinschaften, vor allem die griechisch-orthodoxe Gemeinde, auch als Erbe des osmanischen Imperiums angesehen werden. Denn sie waren – trotz immer wieder stattfindender Konversionen von Einzelnen oder ganzen Gruppen zum Islam – bis zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts als Glaubensgemeinschaften vom osmanischen Staat nicht nur geduldet, sondern institutionell anerkannt. Während vor dem Ersten Weltkrieg der Anteil der autochthonen Christen an der Bevölkerung Anatoliens bei rund einem Fünftel lag, ist er mittlerweile auf weniger als 0,1 Prozent der Gesamtbevölkerung der Türkei zurückgegangen. Heute treten die Mitglieder der autochthonen Kirchen Anatoliens zahlenmäßig hinter diejenigen Christen zurück, die sich neu in der Türkei niedergelassen haben, zum Beispiel christliche Ehepartner türkischer Staatsangehöriger, Wirtschaftsmigranten christlicher Konfession oder deutsche Rentner in Antalya.³²

Die Griechen orthodoxen Glaubens hatten – auf dem Gebiet der heutigen Türkei – in spätosmanischer Zeit vier Siedlungsschwerpunkte: Neben die Hauptstadt Istanbul trat ein großes Siedlungsgebiet an der Ägäis-Küste, das durch Zuwanderung aus Griechenland im neunzehnten Jahrhundert sogar noch gestärkt wurde. Eine dritte Gruppe waren die Karamanlı in Zentralanatolien, die sich durch den Gebrauch des Türkischen in griechischer Schrift auszeichneten. Der vierte Siedlungsschwerpunkt der Griechen lag in den östlichen Küstengebieten des Schwarzen Meeres und hatte seinen Ursprung im Kaiserreich von Trapezunt (Trabzon), das 1461, also erst einige Jahre nach der osmanischen Eroberung Konstantinopels



Das riesige Gebäude des Jungengymnasiums der griechisch-orthodoxen Gemeinde im Stadtteil Fener (Phanar) am östlichen Ufer des Goldenen Horns ist ein Monument der ehemals großen Bedeutung und Zahl der orthodoxen Griechen im osmanischen Istanbul. Die «Phanarioten» galten vor dem neunzehnten Jahrhundert als die politische und wirtschaftliche Elite der griechisch-orthodoxen Bevölkerung im Osmanischen Reich.

im Jahr 1453, an die Osmanen fiel. Im Rahmen eines Bevölkerungsaustauschs nach dem Ersten Weltkrieg zwischen Griechenland und der Türkei mussten alle Menschen orthodoxen Glaubens die Türkei verlassen. Einzig die griechisch-orthodoxe Gemeinde in Istanbul und auf zwei Inseln vor dem südlichen Eingang in die Dardanellen blieb von der Bestimmung ausgenommen. Könnten um 1924 weit über zweihunderttausend orthodoxe Griechen in Istanbul gelebt haben, waren es Anfang der 2010er Jahre nur noch um die zweitausend mit einem Durchschnittsalter von fünfundsiebzehn Jahren.³³ Die Infrastruktur der griechisch-orthodoxen Gemeinde Istanbul erscheint heute als überdimensioniert, wie das gewaltige Gebäude des *Fener Rum Lisesi*, des Griechisch-Orthodoxen Gymnasiums im Stadtteil Fener am Goldenen Horn, zeigt oder das 1971 vom türkischen Staat

geschlossene, aber von der griechischen Gemeinde aus Prinzip betriebsfertig gehaltene Priesterseminar auf Heybeliada (einer der Istanbul vorgelagerten «Prinzeninseln»). Das 1964 geschlossene Waisenhaus des griechisch-orthodoxen Patriarchats auf einer anderen Prinzeninsel, Büyükada, steht als größtes Holzgebäude Europas kurz vor dem endgültigen Zerfall.³⁴

Die Armenier, vor dem Ersten Weltkrieg eine bedeutende Bevölkerungsgruppe mit einem Siedlungsschwerpunkt im östlichen Anatolien, schrumpften im Ersten Weltkrieg durch Tod und Flucht auf eine Gruppe von nur noch wenigen zehntausend Menschen.³⁵ Angesichts anhaltender Repressionen in der frühen Republikzeit lösten sich die anfangs in der ostanatolischen Provinz noch vorhandenen kleinen armenischen Gemeinden auf; seit den 1950er Jahren konzentriert sich die armenische Bevölkerung der Türkei in Istanbul.³⁶

Die Gebiete der heutigen Staaten Iran, Irak, Syrien und Türkei sind die Heimat der «orientalischen Christen», die – ebenso wie die Armenier – aus den Schismen der christlichen Kirche im fünften Jahrhundert hervorgingen.³⁷ In der heutigen Türkei, und hier nahezu ausschließlich in Südostanatolien, bestanden die orientalischen Christen vor allem aus zwei Gruppen: Die Westsyrer, bekannt auch als Jakobiten (so von Außenstehenden benannt nach ihrem bedeutenden Reformator, dem 578 verstorbenen Jakob Baradai), lebten im Tur Abdin, dem «Berg der Knechte (Gottes)», mit der Stadt Midyat als Zentrum. Sie erlebten in den 1970er Jahren ihren endgültigen demographischen Niedergang. Im Tur Abdin ist ihre Zahl von etwa dreißigtausend zu Ende der 1960er Jahre auf nicht mehr als zwei- bis dreitausend Menschen gesunken, auch wenn es in jüngster Zeit zaghafte Versuche der Rückwanderung gab, vor allem von Menschen, die nicht mehr im Berufsleben stehen.³⁸ Die große Mehrheit der Westsyrer lebt heute in der Diaspora in Westeuropa. Die ostsyrischen Christen, im Nordirak und ursprünglich auch im äußersten Südosten der Türkei beheimatet und oft als «Assyrer» bezeichnet, setzen sich zusammen aus Nestorianern und den sogenannten Chaldäern, die seit 1681 mit Rom uniert sind.³⁹ Die ostsyrischen Christen retteten sich 1918 in die von den Briten bereits eroberten



Gebiete Mesopotamiens. Sie leben heute nur noch sehr vereinzelt in der Türkei.

Juden und Christen haben in der Türkei ein beeindruckendes kulturelles und architektonisches Erbe hinterlassen. Die Gegenwart der Türkei aber prägen sie nur noch indirekt, und die Zukunft des Landes werden sie nicht mitgestalten. Zugleich sind Gruppen wie die Lasen, Tataren und Tscherkessen, ja selbst die arabischsprachige Bevölkerung Südostanatoliens aufgrund der türkischsprachigen Schulbildung, des Einflusses der modernen Massenmedien und der starken Land-Stadt-Migrationsströme nicht länger eine deutlich von den muslimischen Türken Anatoliens geschiedene Bevölkerung. Sie mögen sich zwar ein Bewusstsein ihrer besonderen Herkunft erhalten haben, aber zugleich fühlen sie sich nicht nur der türkisch-sunnitischen Mehrheit zugehörig, sondern werden von dieser als ein Teil von ihr wahr- und angenommen. Dennoch kann die Türkei ihrem selbstgesetzten Anspruch, ein homogener Nationalstaat zu sein,

nicht gerecht werden. Dem steht deutlich die Existenz von Kurden und Aleviten entgegen.

Die Hauptsiedlungsgebiete der Kurden finden sich im westlichen Iran, nördlichen Irak, nördlichen Syrien und im Südosten der Türkei.⁴⁰ Die Kurden der Türkei lebten ursprünglich in einem recht kompakten Siedlungsgebiet im südöstlichen Anatolien. Ihre überdurchschnittlich hohe Auswanderung in die großen Metropolen der Westtürkei, aber auch nach Westeuropa hat dazu geführt, dass eine rein territoriale Lösung des «kurdischen Problems» in der Türkei, welcher Art auch immer, heute kaum mehr vorstellbar ist. Die Kurden sprechen verschiedene Varianten aus der westlichen Gruppe iranischer Sprachen; die wichtigsten sind Kurmandschi in der Türkei und Sorani im Irak. In der Türkei ist zudem das Zaza(ki) von Bedeutung, das zum Teil auch von alevitischen Türken gesprochen wird. Die Kurden, deren Anteil an der Bevölkerung der Republik Türkei möglicherweise bis zu einem Fünftel beträgt, unterscheiden sich von der türkischen Mehrheitsbevölkerung in sprachlicher Hinsicht. Allerdings können sich viele Kurden, der jahrzehntelangen Assimilations- und Sprachpolitik des türkischen Staates geschuldet, in ihrer Muttersprache (oder der ihrer Eltern oder Großeltern) nurmehr lückenhaft ausdrücken.⁴¹ So bedienen sich nicht nur in der Türkei, sondern auch in der europäischen Diaspora lebende Kurden aus der Türkei meist des Türkischen, wenn sie ihren politischen Anliegen Ausdruck verleihen wollen. Neben den sprachlichen Unterschieden zwischen dem Türkischen und Kurdischen tritt der religiöse Unterschied zwischen hanefitischen Türken und den mehrheitlich schafitischen Kurden.⁴² Die unterschiedliche Zugehörigkeit zu zwei der insgesamt vier Rechtsschulen (*mezhep*) des sunnitischen Islam hat jedoch in den kurdisch-türkischen Beziehungen keine politische Aufladung erfahren.⁴³

In der Türkei aufgewachsene Menschen können aufgrund sprachlicher Eigenarten erkennen, ob jemand aus dem Südosten der Türkei kommt. Aber anhand der äußeren Erscheinung, abgesehen von den selten gewordenen lokalen Trachten, lässt sich einer Kurdin oder einem Kurden grundsätzlich nicht ansehen, dass sie oder er kurdisch

ist. Auch in sozialer Hinsicht sind die Kurden keine in sich fest gefügte Bevölkerungsgruppe. Wenn also kulturelle, religiöse, soziale und sprachliche Unterschiede nicht entscheidend und die Kurden zudem in sich sehr vielgestaltig sind – was trennt dann die Kurden von den Türken? Viele Kurden, die seit Langem oder gar seit mehreren Generationen in den Großstädten Anatoliens leben, verstehen sich in der Tat nur noch als Türken kurdischer Herkunft. Das im türkischen Nationalitätskonzept innewohnende voluntaristische Prinzip (entscheidend ist demnach der Wille und die Bereitschaft, sich zur türkischen Nation zu bekennen und ihren Grundvoraussetzungen in Sprache und Kultur zu folgen) streckt hier die Hand aus. Ein anschauliches Beispiel ist der frühere Premierminister und Staatspräsident Turgut Özal (1927–1993), der kurdische Vorfahren hatte. Zugleich neigte man dazu, die Existenz der Kurden schlicht zu leugnen: Kurden seien eigentlich – hieß es bis in die 1990er Jahre hinein – nur «Bergtürken»,⁴⁴ also Türken, die durch ihre lange Isolation in abgelegenen Berggebieten sich der türkischen Kultur und Sprache entfremdet hätten.⁴⁵

Was Kurden und Türken letztlich trennt, ist die Macht der Selbst- und Fremdzuschreibung. Die meisten Kurden verstehen sich heute eben nicht nur als Türken kurdischer Herkunft, sondern auch als Kurden. Kurden, die in westanatolischen Großstädten gut integriert unter der türkischen Mehrheitsbevölkerung leben, sehen sich gleichwohl als ethnische Gruppe durch die in Südostanatolien gegen Kurden ausgeübte Gewalt in ihren staatsbürgerlichen Rechten verletzt. Von Türken werden Kurden schlicht als Kurden verstanden und in sich zuspitzenden Situationen als Menschen minderen Ranges behandelt, auch wenn viele von ihnen eigentlich in selbstverständlicher Weise Teil der türkischen Gesellschaft sind. Es ist letztendlich die Macht des Nationalismus, die sich durch die Ausschließung der «Anderen» selbst bekräftigt und ein Zugehen auf die Anderen und ihre Anliegen nur als Selbstaufgabe verstehen kann.

Der Anteil der Aleviten an der Bevölkerung in der Türkei beträgt vermutlich, wie bei den Kurden, bis zu einem Fünftel. Da zum Teil Kurden zugleich Aleviten sind beziehungsweise Aleviten zugleich

Kurden, kann man die Zahlen der Kurden und Aleviten nicht einfach addieren.⁴⁶ Aleviten unterscheiden sich, wenn sie nicht zugleich Kurden oder Zaza(ki)-Sprecher sind, in sprachlicher Hinsicht nicht von der türkischen Mehrheitsbevölkerung. Das Verhältnis der Aleviten zu Staat und Mehrheitsgesellschaft in der Türkei ist jedoch noch weitaus verschlungener als das zwischen Kurden und Türken. Die ursprünglichen alevitischen Siedlungsgebiete – vor den Umsiedlungsmaßnahmen des türkischen Staates in den 1930er Jahren und vor der in die Großstädte Westanatoliens und Europas führenden Wanderungsbewegung ab den 1950er Jahren – waren Zentralanatolien und das westliche Ostanatolien, also die Gebiete der heutigen Provinzen Adıyaman, Bingöl, Elazığ, Erzincan, Malatya, Kahramanmaraş und Tunceli.⁴⁷

Die Aleviten sind noch viel weniger als die Kurden eine einheitliche und in sich geschlossene Gruppe. Von der Mehrheitsgesellschaft trennt sie ihre Religionsgeschichte; zugleich lässt sich die Frage stellen, ob man mit dem Begriff der Aleviten überhaupt die große Vielfalt von «heterodoxen Gruppen mit stark variierenden Glaubensinhalten und Ritualen» angemessen fassen kann.⁴⁸ Wie im Falle der Kurden aber gilt: Aleviten sehen sich als Aleviten, und Aleviten werden von türkischen Sunniten als Aleviten gesehen. Am ehesten ließe sich sagen, dass Aleviten gegenüber der sunnitischen Mehrheitsbevölkerung durch ihren Abstand in religiöser Praxis und kulturellem Ausdruck bestimmt sind.

Die Existenz der Aleviten verdankt sich unter anderem der imperialen Konkurrenz zwischen dem Osmanischen Reich und dem safawidischen Persien im sechzehnten Jahrhundert. Heute erscheint uns Iran als das selbstverständliche Kernland des schiitischen Islam, jedoch erst unter der von Schah Ismail (1487–1524) gegründeten Dynastie der Safawiden wurde die sunnitische Bevölkerung Persiens von oben herab zum schiitischen Islam konvertiert. Als sich der Konflikt zwischen den Safawiden und den Osmanen über die Kontrolle Ostanatoliens im späten fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhundert zuspitzte, stand die dortige Bevölkerung vor der Entscheidung, sich der sunnitischen oder schiitischen Orthodoxie zuzuwenden

zu sollen, obwohl sie sich noch in einem Zustand der «Metadoxie» befand,⁴⁹ also noch jenseits der Vorstellung war, was eine «rechtgläubige» Religion zu bedeuten habe.

Ein politischer Streitpunkt waren die «Rotköpfe» (*Kızılbaş*),⁵⁰ so benannt nach ihrer charakteristischen Kopftracht. Sie unterhielten Verbindungen zur Dynastie der Safawiden und wurden von den Osmanen wegen mangelnder Loyalität verfolgt. Nachdem der osmanisch-safawidische Machtkampf zugunsten der Osmanen entschieden war – ausschlaggebend war hier der Sieg Sultan Selims I. (reg. 1512–1520) im Jahr 1514 bei Çaldıran (im heutigen äußersten Nordwesten Irans) –, zogen sich die *Kızılbaş* in unzugängliche Gebiete Anatoliens zurück. Es scheint so, als ob die *Kızılbaş* «oder – wie ihre spätere Selbstbezeichnung lautet – Aleviten erst in der Marginalität ihre endgültige Ausformung» erhielten.⁵¹ Heute besteht der Unterschied zwischen den beiden Bezeichnungen *Alevi* und *Kızılbaş* wohl vor allem darin, dass der soziokulturelle Ausschluss durch die türkisch-sunnitische Mehrheitsgesellschaft mit dem zweiten Begriff der *Kızılbaş* stärker markiert werden kann.⁵²

Von einem orthodoxen sunnitischen Standpunkt aus betrachtet können die Aleviten keine Muslime sein, da sie die «Fünf Säulen des Islam» (Glaubensbekenntnis, Gebet, Fasten, Pilgerfahrt und Almosengabe) nicht beachten. Eine der Grundeigenschaften der Aleviten ist, dass ihre religiöse Kultur ein Widerstreben zeigt – gegen den Staat, aber auch gegen klare Deutungen ihrer religiösen Praxis und Identität: So sind die Aleviten, je nachdem wie andere oder wie sie sich selbst sehen wollen, islamische Mystiker, Schiiten, Zoroastrier, Bewahrer der aus Zentralasien mitgebrachten schamanistischen Praktiken oder gar die letzten Vertreter eines religiösen Synkretismus, der Anatolien seit dem elften Jahrhundert prägte.⁵³

Das Alevitentum war und ist keine konsolidierte Religion, wie dies Orthodoxie, Katholizismus, sunnitischer oder schiitischer Islam sind. Die esoterische Tradition der Aleviten zeigt Ähnlichkeiten zu jener der Drusen (im heutigen Libanon, Syrien und Israel beheimatet) und der Alawiten (siehe unten) in der Weise, dass die Glaubenswahrheiten einem kleinen Kreis von Eingeweihten vorbehalten blie-

ben. Jedoch ist diese traditionell strenge Trennung zwischen den Laien und den spirituellen Autoritäten und Hütern des Glaubens mittlerweile aufgeweicht.

Die Alawiten (bekannt auch als «Nusairier») sind unter den Arabern des Hatay und der Çukurova zahlreich vertreten. Religionsgeschichtlich gesehen sind sie nicht mit den anatolischen Aleviten verwandt, auch wenn sich natürlich beide, Aleviten und Alawiten, auf ʿAlī (600–661) zurückführen, Muhammads Vetter und Schwiegersohn, der zugleich als erster in der Abfolge der schiitischen Imame gilt. So gibt es bei den Alawiten nicht das «Versammlungshaus» (*cemevi*), das bei den Aleviten von zentraler religiöser Bedeutung ist. Das Kernland der Alawiten, obwohl sie auch in Israel, Libanon und der Türkei zu finden sind, ist Syrien: Dort stellen sie rund ein Zehntel der Bevölkerung und sind unter der Herrschaft des Alawiten Hafiz al-Asad (reg. 1970–2000) und seines Sohnes und Nachfolgers Baschar al-Asad zur machthabenden Ethnie Syriens aufgestiegen. Im Gegensatz zu den Aleviten rechnen sich die Alawiten in Syrien und in der Türkei heute der Schia zu.⁵⁴ Ebenso wie für die arabischsprachigen Sunniten gilt für die Alawiten in der Türkei, dass das Arabische zunehmend durch das Türkische verdrängt wird.⁵⁵

Die heutige Türkei ist seit dem neunzehnten Jahrhundert ein Gebiet, das zutiefst von Flucht und Zuwanderung geprägt wurde. Die Türkei nahm in der Republikzeit immer wieder türkische bzw. muslimische Migranten auf, so zuletzt in den späten 1980er Jahren aus Bulgarien und in den 2010er Jahren mehrere Millionen Syrer. Seit den 1990er Jahren tritt die Türkei, der osmanischen Tradition folgend, zunehmend wieder als Land auf, das eine bunte Vielfalt von Immigranten kennt. Viel grundsätzlicher jedoch für das Selbstverständnis der heutigen Türkei ist, dass sie für Millionen von muslimischen beziehungsweise türkischen Flüchtlingen und Migranten Zufluchtsort war und ist.

Ankerpunkte der Geschichtsschreibung

Im Jahr 2023 wird die Republik Türkei mit Stolz den einhundertsten Jahrestag ihrer Gründung begehen. Die meisten, innerhalb und außerhalb des Landes, werden jedoch die Ansicht teilen, dass die Geschichte der Republik Türkei nicht erst am 29. Oktober 1923, dem Tag ihrer Ausrufung, beginnt, sondern dass man weiter zurückblicken muss, um die heutige Türkei zu verstehen – zumindest bis zum «Unabhängigkeitskrieg» (*İstiklal Savaşı*). In diesem Krieg der Jahre 1919–1922 konnte sich die türkisch-muslimische Bevölkerung Anatoliens gegenüber ihren Gegnern, den Armeniern im Osten und den Griechen im Westen, aber auch gegenüber den Entente-Mächten des Ersten Weltkriegs, die nach der Niederlage des Osmanischen Reiches Teile Anatoliens besetzt hatten, behaupten und eine unabhängige Türkei begründen. Um wiederum verständlich zu machen, unter welchen Voraussetzungen diese anatolische Nationalbewegung erfolgreich ihren Krieg führte und auf der Grundlage welcher Erfahrungen eine türkisch-muslimische Bewegung zur Verteidigung Anatoliens überhaupt entstehen konnte, muss man jedoch weiter zurückblicken als nur auf das Jahr 1919. Die Frage ist nur: Wie weit kann und soll sinnvollerweise dieses «Weiter-Zurückblicken» uns führen?

Im Mai 1789 berief Sultan Selim III. (reg. 1789–1807), der erst im Vormonat den Thron bestiegen hatte, eine Versammlung hoher Würdenträger ein, um nach grundsätzlichen Antworten auf die militärische Schwäche des Osmanischen Reiches zu suchen. Die Niederlagen gegen Russland in den letzten Jahrzehnten waren zu zahlreich und zu niederschmetternd gewesen, als dass sie allein der wechselhaften Gunst des Kriegsglücks zuzuschreiben gewesen wären. Die Leistungsfähigkeit des osmanischen Militärs, das hatte die osmanische Elite mittlerweile verstanden, war gegenüber den europäischen Mächten grundsätzlich zurückgefallen. Die Erörterungen unter dem Vorsitz des Sultans führten 1793 zur Ausrufung einer «Neuen Ordnung» (*nizâm-ı cedîd*), mitsamt der Einführung neuer militärischer Einheiten desselben Namens, für deren Unterhalt eine eigene Staats-

kasse gegründet wurde.⁵⁶ Aus dieser Zeit stammen die ersten nach westlichem Vorbild eingerichteten Schulen, die zur Ausbildung des Offizierskorps in den modernen Wissenschaften und europäischer Kriegstechnologie dienten. Die Technische Universität Istanbul zum Beispiel führt sich mit Stolz auf die bereits im späten achtzehnten Jahrhundert eingerichtete «Ingenieursschule der Großherrlichen Marine» (*Mühendishane-i Bahr-i Hümayun*) zurück. Sultan Selim III. stand damit für zwei Überzeugungen, nämlich für das zuversichtliche Beharren darauf, dass das bewährte Alte zu erhalten sei, und die nagende Einsicht, dass das unvermeidlich Neue zu wagen sei. Seine Reformbemühungen gingen unter in einer Revolte im Jahr 1807, die ihn zuerst den Thron und wenig später auch den Kopf kostete.

Man könnte sogar noch weiter zurückblicken in das frühe achtzehnte Jahrhundert, in die Zeit des Großwesirs Damad İbrahim Pascha (im Amt 1718–1730), der – unter dem Eindruck des für die Osmanen unvorteilhaften Friedens von Passarowitz von 1718 – durch die Entsendung von Gesandtschaften nach Wien und Paris ein klareres Bild von Europa gewinnen wollte.⁵⁷ Jedoch erst die Reformen Selims III. im späten achtzehnten Jahrhundert stellen einen tiefgreifenden Richtungswechsel dar hin zu einer Politik, die die gesamte spätosmanische Zeit prägen sollte: Der Staat machte es sich zu seiner obersten Aufgabe, durch die Übernahme westlicher Einrichtungen und Innovationen den europäischen Großmächten, allen voran Russland, dem nunmehr bedrohlichsten Gegner, die Stirn bieten zu können. Lange Linien reichen bis in die frühe Republikgeschichte: Die Maßnahmen der 1920er und 1930er Jahre in der jungen Republik Türkei sind ohne die Vorgeschichte der Reformbemühungen seit dem späten achtzehnten Jahrhundert nicht zu verstehen. Eine Geschichte der *modernen* Türkei hat damit unweigerlich im achtzehnten Jahrhundert einzusetzen.⁵⁸ Eine Geschichte der *Republik* Türkei sollte sich jedoch nicht in der spätosmanischen Geschichte verlieren – kurzum, der Versuchung einer Überkontextualisierung erliegen.

Ein Blick zurück in die spätosmanische Zeit ist unverzichtbar, um

die in der heutigen Türkei verhandelten Fragen und vorgebrachten Argumente zur Vorgeschichte der Republik Türkei verständlich zu machen. Die chronologische Darstellung in diesem Buch jedoch setzt erst mit dem Jahr 1912 ein, also gut ein Jahrzehnt vor der eigentlichen Ausrufung der Republik. Die Jahre von 1912 an sind von umwälzenden Veränderungen gekennzeichnet, die mit der Gründung der Republik im Jahr 1923 zum Abschluss kommen: Im Ersten Balkankrieg im Herbst 1912 werden die osmanischen Armeen von ihren vereinten Gegnern, Bulgarien, Griechenland, Montenegro und Serbien, vernichtend geschlagen; das Osmanische Reich verliert alle seine europäischen Besitzungen, bis auf einen schmalen Gebietsstreifen vor Istanbul. Im Zweiten Balkankrieg, im Sommer 1913, als sich die Sieger des Ersten Balkankriegs gegeneinander wenden, kann das osmanische Militär Adrianopel (Edirne) und das östliche Thrakien zurückerobern. Im Herbst 1914 tritt die Türkei auf Seite der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg ein und muss sich am 30. Oktober 1918 im Waffenstillstand von Mudros den Entente-Mächten geschlagen geben. Nach einer kurzen Pause folgt in den Jahren 1919–1922 der Krieg der anatolischen Nationalbewegung – der «Unabhängigkeitskrieg». Die Dekade 1912–1922 ist nicht nur die Zeit eines äußerst gewaltsamen und verlustreichen Umbruchs; es sind auch diejenigen Jahre, in denen die heutige türkische Identität grundlegend verankert ist.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Bis wann haben wir es mit dem «Osmanischen Reich» zu tun und ab wann mit einer «Republik Türkei»? Der formelle Übergang von einem Staat zum anderen findet in den Jahren 1922–1923 statt. Am 1. November 1922 hebt die Nationalversammlung in Ankara das Sultanat auf; am 29. Oktober 1923 wird die Republik Türkei ausgerufen. Insofern müsste und könnte man also zumindest für die Zeit bis 1922 noch von einem Osmanischen Reich sprechen. Es spricht aber vieles dafür, dass das Osmanische Reich in seiner Eigenschaft als multiethnisches und multikonfessionelles Imperium bereits in den ersten beiden Jahren des Ersten Weltkriegs sein Ende fand. Mit dem Waffenstillstand 1918 und dem Verlust seiner arabischen Besitzungen verliert das

Reich zudem seinen imperialen Charakter und bewahrt nur noch eine staatsrechtliche Hülle. Andererseits lässt sich nicht einfach für die Zeit ab 1914 schon von «der Türkei» sprechen. So existierte noch im Ersten Weltkrieg eine «osmanische» Armee. Zwar wurden Soldaten christlicher Konfession bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs entwaffnet und in Arbeitskompanien zusammengefasst, die unter Bewachung muslimischer Soldaten zu Frondiensten wie dem Eisenbahnbau eingesetzt wurden. Das osmanische Heer war damit zu Beginn des Ersten Weltkriegs zu einem muslimischen Heer geworden, aber angesichts der großen Beteiligung von militärischen Kontingenten aus Kurdistan und den arabischen Provinzen ist der Begriff eines «türkischen» Heeres nicht angemessen. Nahezu jeder fünfte osmanische Offizier kam aus den arabischen Landesteilen des Reiches.⁵⁹ Selbst die Konfrontation zwischen der osmanischen Regierung in Istanbul und der neu sich formierenden Nationalbewegung in Ankara in den Jahren 1920–1922 lässt sich nicht allein in den Begrifflichkeiten «osmanisch» vs. «türkisch» fassen. Die Nationalbewegung umfasste nämlich nicht nur viele Akteure, die nicht türkisch waren (wie etwa kurdische Notabeln), sondern auch viele andere, die sich in erster Linie nicht als Türken, sondern als Muslime verstanden. In der Folge wird für die Jahre zwischen 1914 und 1923 neben dem «Osmanischen Reich» dann von der «Türkei» die Rede sein, wenn bereits die Selbstwahrnehmung als türkischer Staat im Vordergrund steht beziehungsweise von der Führung der Nationalbewegung in Ankara die Rede ist.

Europäische Darstellungen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts trugen zur Verwirrung bei, indem sie meist nicht vom «Osmanischen Reich» sprachen, sondern von der «Türkei». So waren die südosteuropäischen Besitzungen des Osmanischen Reiches als die «europäische Türkei» bekannt. Diese damalige europäische Sichtweise sollte in der heutigen Geschichtsschreibung nicht unbeachtet übernommen werden, denn ein allgemeiner Begriff «Türkei», der sowohl für das Osmanische Reich als auch für die Türkische Republik verwendet wird, verwischt den imperialen und multiethnischen Charakter des Osmanischen Reiches und vermittelt zudem

den falschen Eindruck, als könne man von einem schon Jahrhunderte zuvor bestehenden Kern eines späteren türkischen Nationalstaats ausgehen. Andererseits wäre es, wie bereits gesagt, wirklichkeitsfremd, für die Jahre 1914–1923 eisern am Begriff «Osmanisches Reich» festzuhalten.

Neben der Falle der Überkontextualisierung, nämlich auf der Suche nach dem richtigen Anker für das Verständnis der modernen Türkei sich in der spätosmanischen Geschichte zu verlieren, lauern in gleicher Weise die Gefahren der Unterkontextualisierung: In der internationalen Geschichtsschreibung zum Osmanischen Reich und zur Republik Türkei fällt ein bemerkenswerter Widerspruch ins Auge: Die heutige internationale Osmanistik (also diejenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit der Geschichte, Kultur, Literatur usw. des Osmanischen Reiches beschäftigen) versucht seit mehreren Jahrzehnten, die Verwobenheit des Osmanischen Reiches mit der europäischen Geschichte zu zeigen. Dabei neigt sie mitunter im Übereifer dazu, die zahlreichen Elemente einer direkten Konfliktgeschichte zwischen dem Osmanischen Reich und seinen europäischen Gegnern, aber auch zwischen den osmanischen Herrschaftsträgern und ihren Untertanen kleinzureden.⁶⁰ Im Gegensatz dazu ist sich die moderne türkische wie internationale Historiographie zur Türkei zwar der engen Bindungen der Türkei zu Europa und neuerdings auch speziell zu Südosteuropa sowie zum Nahen Osten oder Zentralasien bewusst, verwendet dann aber doch das Gehäuse des türkischen Nationalstaats als Rahmen ihrer Darstellung. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Die Geschichtsschreibung zu vormodernen Imperien versucht herauszuarbeiten, wie sehr vormoderne Imperien von ähnlichen Herrschaftsmodellen geprägt waren, während die Geschichtsschreibung zu Staaten des zwanzigsten Jahrhunderts kaum dem Auftrag ausweichen kann, das bestimmende Muster des Nationalstaats nachzubilden und nachzuerzählen.

Und in der Tat: Die Türkei steht für sich. Es ist auffällig, dass sich erst einmal kein Land zum unmittelbaren Vergleich anbietet.⁶¹ Ein Grund liegt sicherlich darin, dass bisher zu wenig über die Frage der Kontextualisierung der Türkei in einem näheren oder auch weiteren

Umfeld nachgedacht und geforscht worden ist. Es ist jedenfalls leichter, eine abgeschlossene Einheit Türkei zu umreißen, als größere Einheiten in den Blick zu nehmen.⁶² Die ehemaligen osmanischen Besitzungen in Südosteuropa und in der arabischen Welt als einen tragfähigen Deutungsrahmen für eine geographisch erweiterte Geschichte der Republik Türkei wählen zu wollen, kommt der neo-osmanischen Agenda der türkischen Politik in den letzten Jahrzehnten gefährlich nahe. Beim Vorhaben wiederum, die Türkei in den Rahmen einer erweiterten europäischen Geschichte zu stellen, überlagern sich allzu schnell Geschichtsschreibung und politische Positionnahme. Denn die letztlich nur auf politischer Ebene zu beantwortende Frage, ob man die Türkei als Teil Europas sehen will oder nicht, darf nicht dazu führen, den europäischen Charakter der Türkei gar nicht mehr diskutieren zu wollen und zu können – sei es im Sinne einer Zustimmung oder Ablehnung. Die Türkei ist nicht grundsätzlich aus der europäischen Geschichte auszusperrern, aber zugleich ist sie nicht ungeprüft und selbstverständlich als zu Europa gehörig zu sehen. Sie hat eine gänzlich andere Position als die arabischen Anrainerstaaten des Mittelmeers, nämlich in der Weise, dass die tragenden Eliten des spätosmanischen Reiches früher als in allen anderen Ländern der islamischen Welt sich intensiv über ihr Verhältnis zu Europa – jenseits von Krieg und Frieden – Gedanken zu machen begannen.

Die Türkei ist also – hier am ehesten wohl mit Russland vergleichbar – weitaus mehr als nur ein zu Europa geographisch exzentrisch gelegener Staat, sondern ein Land, das durch seine historische Tiefe, seine vielen Identitätsoptionen und durch seine verwickelte Beziehungsgeschichte zu Europa ein besonders lohnenswertes Objekt historischer Untersuchung und Beschreibung ist. Dies mag wohl mit ein Grund sein, der manche dazu bewogen hat, dieses Buch in die Hand zu nehmen.

Zwischen Zuversicht und Zorn

Drei Grundgedanken prägen die Darstellung der Türkei im vorliegenden Buch: Erstens der Gegensatz zwischen einem, im weitesten Sinne, kemalistisch-säkularen Lager und einem, ebenfalls im weitesten Sinne, konservativen Lager, das letztlich seine Identität in der Religion des Islam sah. Zweitens der Gegensatz zwischen etablierten städtischen Schichten und einer im ländlichen Anatolien verankerten Bevölkerung, die durch die große Migrationsbewegung ab den 1950er Jahren millionenfach in die Großstädte strömte. Und drittens das für den politischen Gefühlshaushalt der Republik Türkei charakteristische Spannungsverhältnis zwischen Zuversicht und Zorn. Blicken wir zunächst auf die beiden ersteren Phänomene, die sich gegenseitig überlagerten und verstärkten.

Grundlegend für die türkische Gesellschaft heute ist die ab den 1950er Jahren millionenfach gemachte Erfahrung der Migration aus den ländlichen Gebieten Anatoliens in die Großstädte der Türkei oder Westeuropas. Während die Reibungen und Konflikte, die aus einer millionenfachen Wanderungsbewegung entstehen, unmittelbar einleuchten, ist der erstgenannte Gegensatz, also von Säkularismus und Kemalismus versus religiös begründetem Konservativismus, allein schon wegen seiner Begrifflichkeiten weitaus schwerer zu fassen. Unter «Kemalismus» ist im engeren Sinne die politische Agenda von Mustafa Kemal Atatürk (1881–1938) zu verstehen, der bestimmenden Führungspersönlichkeit der frühen Republikzeit. In einem weiteren Sinne ist damit die sehr unterschiedlich ausfallende Deutung des Kemalismus durch nachfolgende Generationen gemeint, um so mehr, als der Kemalismus niemals, weder zu Lebzeiten Atatürks noch später, zu einer voll entwickelten Ideologie ausgebaut wurde. Dennoch lässt sich zu Recht von Kemalismus und Säkularismus in Gestalt eines politischen Habitus sprechen, der über Jahrzehnte hinweg von einer Allianz aus Bürokraten, Offizieren, Professoren, Publizisten, Richtern und anderen tragenden Persönlichkeiten der Gesellschaft gestützt wurde – der «kemalistische bürokratisch-

intellektuell-judikativ-militärische Komplex», wie er in diesem Buch genannt werden wird. Unter Komplex ist hier nicht eine hochverdichtete ideologische Klasse zu verstehen, also gewissermaßen ein «Zentralkomitee» des Kemalismus, sondern ein Wirkungsgefüge von Personen, Gruppen und Strömungen, die in vielerlei Hinsicht sich widersprechen, ja sogar politische Gegner sein konnten.⁶³

In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts erstarkte eine breite Opposition, die von rechtskonservativen Politikern bis hin zu Verfechtern einer islamistischen Ordnung reichte. Beide, rechtskonservative Strömung und islamistische Bewegung, verwiesen mit Erfolg auf einen Konstruktionsfehler des Kemalismus: Die kemalistische Republik hatte Religion als Relikt des untergegangenen Osmanischen Reiches und als gefährliche Konkurrenz beiseitegeschoben, aber stützte sich auf die Zugehörigkeit zum Islam als Grundlage gemeinsamer nationaler Identität. Hinzu trat, dass der Kemalismus immer eine Fremde und Ferne zu den Menschen Anatoliens ausgestrahlt hatte, obwohl gerade diese eigentlich die Nutznießer seiner Politik sein sollten – und dies zu großen Teilen auch waren.

Der Kemalismus nährte seine Legitimität über Jahrzehnte hinweg aus der heldenhaften Errettung der türkischen Nation im sogenannten Unabhängigkeitskrieg der Jahre 1919–1922, in denen gegen viele Feinde und gegen alle Wahrscheinlichkeit eine neue Türkei erkämpft wurde. Rechtskonservatismus und Islamismus wiederum schufen sich ihren eigenen Opfermythos: Indem die kemalistischen Reformen die ländliche muslimisch-türkische Bevölkerung Anatoliens von ihrem gewohnten kulturellen und religiösen Lebensumfeld entfremdeten (was aber unter den Bedingungen der Migration ohnehin eingetreten wäre), seien diese zur größten Minderheit geworden, die der kemalistische Staat je schuf. Rechtszentristische und islamistische Politiker wiederholten litaneihaft, weil eben über Jahrzehnte hinweg wirksam, dass die (anfangs) schweigende anatolische Mehrheit in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft in den Status einer minderen Mehrheit gedrängt worden sei. Der Regierungsantritt der «Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung» (*Adalet ve Kalkınma Partisi, AKP*) im Jahr 2002 war deswegen so bedeutend, weil es ihr als erster Par-

tei der Türkei gelang, auf der Grundlage dieses Mythos (der natürlich in manchen Teilen auf der Wirklichkeit gründete) rechtskonservative und islamistische Wählerschaft, zwei eigentlich getrennte Milieus, zusammenzuführen.

Man muss zugeben: Ikonoklastisch ist das hier vorgebrachte Argument des Gegensatzes zwischen einem säkular-kemalistischen und einem religiös-konservativ gesinnten Lager nicht. Es ließe sich nämlich einwenden, dass der Gegensatz von «säkularer» Grundhaltung versus «religiös begründetem Konservativismus» nur einen Ausschnitt aus den wirklichen vielfältigen Konfliktlagen und Gegensätzen in der Republik Türkei wiedergibt. Radikale Linke der 1960er und 1970er Jahre konnten zum Beispiel in beiden Lagern nur falsches Bewusstsein erkennen. Kurdische Aktivisten standen und stellten sich außerhalb dieser beiden Lager, die für sie ohnehin nur die beiden Seiten der Münze des türkischen Nationalstaats waren. Manche würden sogar so weit gehen zu sagen, dass Kemalismus und Islamismus nur Konstrukte sind, die uns das Verständnis der Geschichte der Türkei im zwanzigsten Jahrhundert erschweren.⁶⁴ Allzu lange habe man sich an diesem zu einfach gedachten Gegensatz orientiert. Aber dies ist eben der entscheidende Punkt: Über Jahrzehnte hinweg wollte die allergrößte Mehrheit der Türkinnen und Türken an diesen Gegensatz glauben; politische Konflikte wurden entlang dieser Trennungslinien ausgefochten. Sie waren gewissermaßen die gängigste Währung in Selbstdeutung und Fremdzuschreibung in türkischer Gesellschaft und Politik und bestimmten die Kategorien von «Freund» und «Feind».

Das Denken in Feindvorstellungen in der türkischen Republik des zwanzigsten Jahrhunderts ist wohl als ein Zeichen von Verunsicherung und von einem geringen Grad an zwischenmenschlichem Vertrauen zu deuten.⁶⁵ Die Erfahrung der Migration vom Land in die Stadt und das Verlassen geordneter sozialer Netzwerke im dörflichen Raum, also diese «grundlegende kulturelle Entwurzelung» in Verbindung mit dem Verlust dörflicher Streitschlichtungsmechanismen,⁶⁶ hat die türkische Bevölkerung mehrerer Generationen geprägt. Zudem haben wir ja gesehen, wie hoch der Anteil der Migran-

ten (*muhacir*) in der jungen Republik war, die erst vor wenigen Jahrzehnten oder auch nur Jahren nach Anatolien gekommen waren und die die Erfahrung von Vertreibung und Flucht noch nicht verarbeitet, geschweige denn vergessen hatten.

Fest steht, dass der Konflikt zwischen Stadt und Land auf jeden Fall die Türkei des zwanzigsten Jahrhunderts geprägt hätte. Andersherum lässt es sich nicht fassen: Ohne die zugrundeliegenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse hätte sich die Lagerbildung kemalistisch-säkularistisch versus religiös-konservativ niemals so vollständig ausgeprägt. Angesichts ihres demographischen Übergewichts, aber vor allem dank der dem Kemalismus weit überlegenen, ja geradezu unschlagbar mächtigen Identitätsressource des Islam sind «die Anatolier», die vor Jahrzehnten in die Städte kamen, mittlerweile an die Schaltstellen der Macht gelangt. Mit den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte treten die beiden ersten Grundkonflikte der Republik Türkei, also kemalistisch-säkularistisch versus islamisch-konservativ und urban versus ländliche Herkunft, zurück. Zumindest aber wird die politische Zukunft des Landes nur noch teilweise der aus den vergangenen Jahrzehnten vertrauten politischen Lagerbildung folgen. Welche neuen Konfliktlinien an ihre Stelle treten, ist bisher nur in vagen Umrissen zu erkennen.

Man hätte annehmen können, dass die Auflösung der «klassischen» Gegensätze in der Republik Türkei zu einer Entspannung in der türkischen Politik führt. Wenn wir die Entwicklung der letzten Jahre betrachten, ist jedoch eher das Gegenteil der Fall. Was nämlich für die Republik Türkei des zwanzigsten *und* des einundzwanzigsten Jahrhunderts gilt, und hier kommen wir zum dritten bestimmenden Gedanken des Buches, ist das für die Türkei so bezeichnende Spannungsverhältnis von Zuversicht und Zorn. In der Geschichte der Republik Türkei fällt das Nebeneinander beziehungsweise der rasche Wechsel von Helden- und Opferrolle, von Virilität und Fragilität auf.⁶⁷ Türkinnen und Türken fällt es offensichtlich schwer, zu einer gleichmütigen Haltung gegenüber ihrem eigenen Land und ihrer eigenen Geschichte zu kommen. Nicht das Überbordende des türkischen Nationalismus ist das Problem, sondern seine Abgründe: So

steht neben der Zuversicht, dass jede Person (oder genauer: jeder Muslim), der von sich sagen will, er sei ein Türke, ein solcher auch sein könne, der Ausschluss all der anderen, die diesem Anspruch nicht gerecht werden können oder wollen. Die sowohl geographisch als auch geschichtlich begründete Sonderstellung der Türkei erfüllt Türkinnen und Türken mit Stolz und mit der Zuversicht, gänzlich für sich allein einstehen zu können, aber zugleich scheint immer wieder tiefe Verunsicherung auf.

Die Türkei hätte eigentlich genug an Stabilität und Stärke gewonnen, um die Fragen, die sich der türkischen Politik und Gesellschaft stellen, guten Mutes angehen zu können: nämlich das Erbe des Alevitentums neu zu verstehen und für die Frage des Status der Kurden eine Antwort zu finden und damit den Entwicklungspfad, den die Türkei seit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts genommen hat, weiterzuführen. Was aber macht die Türkei trotz all ihrer Stärke so fragil? Was bewirkt den für die politische Kultur der Türkei so kennzeichnenden Wechsel von Öffnung und Selbstabschließung, von demokratischem Aufbruch und autoritärer Verhärtung, von zupackender Zuversicht und nagenden Zweifeln? Auch auf internationaler Ebene findet sich dieses Gefühl des zwischen den Stühlen Stehens wieder: in der Stellung als «Brückenland», also der Einbettung in westliche Kontexte, und zugleich dem nicht nur von außen an die Türkei herangetragenen Verständnis als Land, das Europa letztlich nicht zugehörig ist. Dieses Buch geht von der Annahme aus – anderes ist wohl von einem Historiker nicht zu erwarten –, dass die tieferen Gründe für diese produktive, oft aber auch sich selbst beschädigende Spannung in den eigenen Vorstellungen über die Vorgeschichte der Türkei liegen.

Die Wurzeln des türkischen Selbstverständnisses finden sich in der Dekade des Wandels vom Vielvölkerreich der Osmanen hin zum türkischen Nationalstaat. In jener hochkomprimierten Phase von Gewalt und Krieg, die vom Beginn des Ersten Balkankriegs im Herbst 1912 bis zum Ende des Unabhängigkeitskriegs im Sommer 1922 dauerte, sind Heroismus und Leidensgeschichte anscheinend untrennbar ineinander verwoben. Hier findet die Zuversicht ihren

Anker, nämlich in jenen Jahren gegen jede Erwartung und gegen eine Vielzahl von Feinden die Grundlagen einer modernen Türkei geschaffen zu haben. Aus den Ereignissen dieser Zeit nährt sich aber auch der Zorn: die verheerende Niederlage im Ersten Balkankrieg und der Verlust der gesamten europäischen Besitzungen (mit der Ausnahme Ostthrakiens); die Verbitterung darüber, dass Europa (und heute der Westen im Allgemeinen) im Falle der Türkei immer mit zweierlei Maß gemessen habe und bis heute messe, dass also etwa die Frage, wie die Türkei mit den Armeniern im Ersten Weltkrieg umging, zum Maßstab ihrer Zivilisationsgeeignetheit erhoben werde, während die millionenfache Vertreibung und der millionenfache Tod von Türken und Muslimen im neunzehnten Jahrhundert kaum ernsthaft wahrgenommen werde.

Dieses Buch möchte nicht einem «Geschichtsmiasmus» das Wort reden, dass also gewissermaßen die Ausdünstungen früherer und immer noch nicht aufgearbeiteter Konflikte die türkische Gesellschaft und Politik zersetzen. Die heutige türkische Gesellschaft kann nicht ihre Vergangenheit verändern, aber sie kann sich dazu entscheiden, zu anderen Sichtweisen überzugehen. Dennoch wirken die Konflikte der osmanisch-türkischen Schwellenzeit nicht nur bis in die heutige Zeit hinein, sondern werden in eingeübten Formen immer wieder neu heraufbeschworen: Die Opfergeschichte wird mit Heldengeschichte verschränkt, der Untergangsmythos des Osmanischen Reiches mit dem Gründungsmythos der Republik Türkei verwoben; die Ereignisse der Jahre 1912–1922 werden zugleich geleugnet und sakralisiert. Insofern ist sich die Türkei auch unter dem autoritären Regime Erdoğan seit den 2010er Jahren auf ernüchternde Weise treu geblieben. Seitdem Recep Tayyip Erdoğan fest im Sattel sitzt, hat er nicht an der Errichtung eines idealen, allen Musliminnen und Muslimen auf der Welt zum Vorbild gedachten islamischen Staates gearbeitet, sondern eines Staates, der die Stärke und Unbedingtheit der Türkei, nun allerdings mit einer «islamischen» Umhüllung versehen, in den Vordergrund stellt.

Mit diesen Thesen soll nicht ein Sonderweg der Republik Türkei behauptet werden. Der Wechsel von emotionalen Hochstimmungen

und tiefem Misstrauen ließe sich für die Geschichte vieler anderer Staaten feststellen. So steht das sozialistische Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg für einen zuversichtlichen Aufbruch; die jugoslawischen Zerfallskriege der 1990er Jahre wurden hingegen von Rechtfertigungen für die eigene Wut über die früheren Zurücksetzungen durch die jeweils anderen begleitet. Den Verheißungen des liberalen Westens in den 1990er Jahren begegnet man in Osteuropa mittlerweile mit Ernüchterung, ja offener Zurückweisung. Die arabische Welt wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von einer Welle der Euphorie über die Dekolonisierung und die Versprechungen des arabischen Nationalismus getragen, um ab den 1970er Jahren in der bleiernen Zeit der arabischen Autokratien zu versinken. Der «Arabische Frühling» im Jahr 2011 verzehrte seine Magie in wenigen Monaten, um entweder den Beharrungskräften der autoritären Regime zu erliegen oder, wie in Jemen, Libyen und Syrien, in den Abgrund eines nicht enden wollenden Krieges zu führen. In Iran waren die liberalen Phasen noch sehr viel kürzer und zudem von fragwürdiger Natur: die Verfassungsrevolution der Jahre 1905–1911, die Zeit vor dem Putsch gegen Ministerpräsident Mohammad Mossadeq im Jahr 1953 und die frühen Phasen der Revolution von 1978–1979, vor der Monopolisierung der Revolution durch die schiitischen Geistlichen unter Ruhollah Khomeini (1902–1989). Setzt man die Türkei in diese Vergleichskontexte, die sich wohl am meisten anbieten – Südosteuropa und Osteuropa einschließlich Russlands, die arabische Welt und Iran – so fällt der Befund für die Türkei eher günstig aus: Phasen relativer Liberalität erstrecken sich in der Türkei oft über ein Jahrzehnt und sind kein Einzelfall im zwanzigsten Jahrhundert geblieben. Die Geschichte der Republik Türkei im zwanzigsten Jahrhundert lässt sich jedenfalls nicht als eine Niedergangsgeschichte schreiben. Von den ersten beiden Jahrzehnten des einundzwanzigsten Jahrhunderts wird am Ende dieses Buch die Rede sein.

Aus Anlass des einhundertsten Jahrestages der Republik werden viele Bücher erscheinen – in Türkisch und in anderen Sprachen. Alle werden ihre besonderen Stärken und Schwächen haben. Im vorliegenden Buch werden die Leserinnen und Leser manches vermissen,

etwa Geschlechterfragen, Literatur, Kultur oder die intellektuelle Geschichte des Landes. Die hier gewählte Darstellung einer politischen Geschichte der Republik Türkei verdankt sich der Vorprägung und den Vorlieben des Verfassers, aber auch der Überzeugung, dass sich ansonsten die Geschichte der Republik Türkei von Atatürk bis zur Gegenwart nicht verstehen lässt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de